Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 24

Rubrik: Militärische Grundbegriffe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lehrer und Schüler innerlich verbunden. Er spricht gern über seine Schule, dieser Offizier, dem Erziehung und Menschenbildung wichtiger sind als das reine Waffengeschäft. Im Gespräch mit ihm wird mir am Beispiel der «Marcus-Schule» zweierlei klar: das Geheimnis des Geistes der Armee und das Geheimnis der Entwicklung dieses Staates.
Major Ziv doziert: «Noch vor 50 Jahren kämpften die Soldaten in großen Einheiten in geschlossener Ordnung. Es kam nicht so sehr auf die innere Einstellung des einzelnen Soldaten an. Es kam mehr darauf an, daß er seinen eigenen Willen ausschaltete, daß er sich dem Befehl des Vorgesetzten unterwarf. Und heute? Heute ragt der Einzelkämpfer hervor, höchstens das kleine Team von Einzelkämpfern im Panzer, im Flugzeug oder im Schnellboot. Der Soldat muß wissen, daß er für sich und sein Volk kämpft. Er muß selbständiger handeln als der Soldat früherer Zeiten. Er muß zur Not auch ohne Befehl wissen, was er zu tun hat.»
Dieser Mann in Haifa entwickelt also genau die Gedanken über den modernen Einzelkämpfer, die ich Zeit meines Lebens als Offizier und später als Wehrbeauftragter selbst verfochten habe.
Dieser Typ muß in Israel aus Menschen geformt werden, von denen ein großer Teil nicht im Lande geboren ist, die Sprache nicht beherrscht, keine Bildung hat. Diese Bildung will die «Marcus-Schule» vermitteln. Ich sah in einem Klassenraum gerade eingewanderte Studenten, hochintelligente Menschen, neben Einwanderern aus Afrika, denen die moderne Zivilisation ein Abenteuer war. Sie alle lernten gemeinsam Hebräisch. Schließlich bekommen die Soldaten Tips für Unterhaltung und gesellschaftlichen Schliff: Man geht gemeinsam ins Theater, man veranstaltet Partys, man singt im Chor.
Besonders beeindruckt hat mich eine Unterrichtsstunde, zu der sich Schüler und Lehrer an jedem Freitag versammeln: Ich möchte diese Stunde «Allgemeinbildung» nennen. 10 bis 12 Minuten lang hören sie klassische Musik (wie Beethoven, Tschaikowskij), 10 bis 15 Minuten lang werden sie über die politische Weltlage informiert, 20 Minuten lang werden Begriffe erklärt, die mit bestimmten Werten verbunden sind. Zum Beispiel: Liebe, Arbeit, Freundschaft, Kameradschaft, Gemeinschaft. Das behandelte Wort wird abschließend in einer Erzählung oder in einem Lied wieder aufgenommen.
Blanker Neid wird manchen deutschen Lehrer überkommen, wenn er vom Verhältnis zwischen Schülerzahl und Erziehern auf der «Marcus-Schule» hört: Jede Klasse hat 12 bis 13 Schüler und zwei Lehrkräfte. An der Schule unterrichten zur Zeit 60 «Mädchen in Uniform» neben drei Lehrern. Die Lehrerinnen wechseln alle anderthalb Jahre. Wäre ein längeres Verbleiben an der Schule nicht zweckmäßiger?
Kommandeur Ziv schüttelt den Kopf und sagt etwas Weises:
«Jetzt sind sie mit dem Herzen dabei, als ständiger Lehrstab würden sie sehr bald Routine entwickeln.»
Die Armee ist «Schule der Nation» und mitunter auch Landwirt der Nation. Ich besuchte an der gegenwärtig heißesten israelischen Grenze, am Nordabschnitt gegenüber Syrien, einen Kibbuz, ein landwirtschaftliches Gemeinschaftsunternehmen, das Soldaten vor vier Jahren dort oben errichtet haben. Es heißt Almagor. Die Männer und Frauen in Uniform sichern die Grenze, bestellen aber gleichzeitig den Boden. Die ganze Härte der Lage geht daraus hervor, daß kurz vor meinem Besuch syrische Grenzer einen mit zwei Soldaten besetzten Traktor beschossen hatten. Einer der beiden Männer wurde getötet, der andere schwer verletzt.
Allmählich sollen Zivilisten in Almagor die Soldaten ersetzen. Als ich dort war, traf gerade die erste Familie mit zwei bildhübschen schwarzlockigen Kindern im Grenz-Kibbuz ein.
Springen wir in den Süden, nach Eilat am Roten Meer. Dies ist ein lebenswichtiger Hafen für Israel, dessen Schiffe den Suez-Kanal nicht passieren dürfen. 1952 trafen hier die ersten Zivilisten ein; 1953 folgten die Kinder bis zu sechs Jahren. Der Männer-Ueberschuß war beklemmend: 500:30! Die Frauen übernachteten damals aus Gründen der eigenen Sicherheit im einzigen festen Gebäude des Ortes, im Gefängnis.
Jordanien und Israel, Saudi-Arabien und Aegypten, stoßen bei Eilat dicht aufeinander. Die Israelis gestatten den jordanischen Beduinen, Wasser aus dem Abrahams-Brunnen zu nehmen, der 30 Meter von der Grenze entfernt auf israelischem Gebiet liegt. Gegenleistung der Beduinen: Sie schießen nicht auf Menschen und Autos, die zwischen Eilat und dem Toten Meer verkehren.
Ich habe einen Witz gehört, mit dem die in Eilat herrschende relative Ruhe begründet wird: Dort werde deshalb nicht geschossen, weil ein Jordanier, der auf einen ihm gegenüberstehenden Israeli zielen würde, mit Sicherheit einen Aegypter träfe, wenn sich der Israeli im letzten Moment bücke.
Immer wieder stieß ich auf die Zivilisationsunterschiede zwischen Einwanderern aus Afrika und Asien und Menschen europäischer Herkunft.
Ein Beispiel: Ein Unteroffizier macht afrikanischen Rekruten vor, wie wichtig das Waschen ist. Er zieht sich vor ihnen aus, seift sich ein, bedient die Hebel einer Dusche, wäscht sich ab, läßt die Prozedur darnach von allen Rekruten wiederholen. Als der Unteroffizier abends durch die Räume der Rekruten geht, bemerkt er lebhafte Unruhe. Er fragt einen der jungen Männer: «Was habt ihr?» Der sagt: «Wir können nicht einschlafen, wir riechen so komisch.»
Als ich wieder in Tel Aviv zum Flugplatz Lod fuhr, an einem sonnigen, klaren Morgen, versuchte ich Bilanz zu ziehen. Israel — was ist das, hast du's begriffen? Ich habe nirgends auf der Welt mehr Optimismus, mehr Glauben an die Zukunft, mehr Kühnheit der Planung, mehr sichtbare Lebensfreude angesichts einer tödlichen Bedrohung gefunden.
Sie krallen sich auf ihrem Boden fest, weil sie das Recht und die Geschichte auf ihrer Seite wissen.
Nirgends auf der Welt gibt es ein Land, das in bestem Sinne so von seiner Armee beeinflußt wird wie dieses Land.
Die Armee ist Sache jedes einzelnen: Volksarmee — ohne Anführungszeichen. Die Israelis wollen Frieden. Sie brauchen Frieden. «Shalom».

Militärische Grundbegriffe

Der «kalte Krieg»

Man kann sich natürlich fragen, ob es richtig ist, die unter dem ebenso einprägsamen wie hintergründigen politischen Schlagwort des «kalten Krieges» stehende Erscheinung als einen militärischen Grundbegriff zu betrachten. Die Frage hat ihre Berechtigung, ist der «kalte Krieg» doch eher ein Politikum, als ein militärischer Gegenstand. Da es sich dabei jedoch um eine ausgesprochene Grenzerscheinung handelt, die dem Militärischen in vielem sehr nahe liegt und die in bestimmten Wechselwirkungen zu diesem steht, muß sich auch der Soldat mit ihr befassen — und wäre es nur, um dabei die Grenzen zu erkennen, an der das Militärische aufhört und das Politische beginnt.
Die Einprägsamkeit des Schlagworts vom «kalten Krieg» liegt darin, daß scheinbar schon aus dem Wort ersichtlich ist, um was es dabei geht. Sein Schwergewicht liegt auf dem Ausdruck «Krieg», woraus deutlich wird, daß darunter ein Zustand feindseligen Verhaltens zwischen Nationen verstanden wird. Nun wird dieser Kriegszustand aber da-

Das Gesicht des Krieges

Deutsche Truppen während des Feldzuges in Polen 1939. Damals und später noch in Rußland, haben die Deutschen ebenfalls Kavallerie eingesetzt. 1944/45 mußten sie notgedrungen das Pferd als Zugmittel einsetzen. Die alliierte Flugwaffe hat den einstigen «treuen vierbeinigen Kameraden» endgültig vom Schlachtfeld gefegt. Ringier

Erstklassige Passphotos

Pleyer-PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104

durch gemildert, daß der Krieg nur ein «kalter» ist, der in einem klaren Gegensatz zum «heißen» Krieg steht. Der «kalte Krieg» deutet eine gemilderte Form des Krieges an, in welchem der Krieg die Steigerung zum «richtigen Krieg», dem «Schießkrieg», dem Krieg der militärischen Gewaltanwendung nicht oder noch nicht erlebt hat. Beim «kalten Krieg» muß es sich also um einen Zustand handeln, der irgendwo zwischen dem Krieg im hergebrachten Sinn des Wortes und dem Frieden liegt. Aber dieser Zustand liegt doch wohl näher beim Krieg als eim Frieden, denn in ihm wird der Krieg, nicht der Friede charakterisiert — es ist darin vom «kalten Krieg» und nicht etwa vom «heißen Frieden» die Rede.

Dieser Begriff des «kalten Krieges» ist nicht alt, er ist ein Kind unserer Zeit und ein Ausdruck der heutigen weltpolitischen Lage. Das Wort soll vom amerikanischen Politiker Bernhard Baruch stammen; es wurde allgemein bekannt durch ein im Jahre 1947 erschienenes Buch Walter Lippmanns, das diesen Titel trug. Die dem Begriff des «kalten Krieges» zugrunde liegende politische Situation ist im wesentlichen durch zwei Erscheinungen gekennzeichnet:

1. Durch die bald nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges auftretenden internationalen Spannungen zwischen Ost und West, die in der heutigen politischen Teilung der Welt in zwei große Machtblöcke deutlich werden. Dieses internationale Spannnungsverhältnis erhält aus dem Streben des kommunistischen Blocks nach totaler Weltbeherrschung dauernd neue Nahrung; es wird so lange nicht einem dauerhaften Frieden weichen, als dieses Ziel nicht erreicht, oder aus zwingenden Gründen aufgegeben worden ist.
2. Durch die atomare Gefahr, welche die Erreichung politischer Ziele mit militärischen Mitteln als zu gefahrvoll erscheinen läßt. Das Risiko der Ausweitung jedes «richtigen» Krieges zu einem Atomkrieg von totalen, weltweiten Ausmaßen ist heute so groß, daß kein vernünftiger Staatsmann einen solchen Weg suchen wird. Denn in einem Atomkrieg gibt es keinen Sieger mehr, sondern bestenfalls noch vereinzelte Ueberlebende. Da jedem «heißen Krieg» die Gefahr innewohnt, zum Atomkrieg auszuarten, und da der Atomkrieg ungeeignet ist als Mittel zur Erreichung politischer Ziele, muß, so lange auf die Aggression nicht verzichtet wird, der richtige Krieg ersetzt werden durch eine weniger gefährliche Form des Krieges. Der «kalte Krieg» ist darum — neben andern — eine der heute angewendeten Ersatzformen des Krieges.

Die Mittel, mit denen der «kalte Krieg» geführt wird, sind nach Raum, Zeit und angewendeter Methode praktisch unbegrenzt; die einzige Beschränkung liegt darin, daß er möglichst lange den Einsatz militärischer Machtmittel zu vermeiden und diese zu ersetzen sucht. Seine Zielsetzung ist dieselbe wie beim «heißen Krieg»: auch beim «kalten Krieg» geht es darum, dem Gegner «seinen Willen aufzuzwingen». Die Instrumente dieser Kriegführung sind namentlich die verschiedenen Formen eines offensiv geführten Angriffs mit psychologischen Mitteln auf die innere Front des Gegners, wie Propaganda, Subversion, Spionage, Sabotage und sicher auch mittels wirtschaftlicher Druckmaßnahmen. Alle diese Maßnahmen bedeuten für den Gegner eine dauernde Bedrohung, die dadurch einen sehr realen Hintergrund erhält, daß dahinter eine starke, höchst kampfbereite Armee steht, mit deren Einsatz jederzeit gerechnet werden muß. Somit richtet sich der «kalte Krieg» vor allem gegen die Moral und das geistige Durchhaltevermögen des Gegners. Seine innere Bereitschaft soll ausgehöhlt werden, und damit soll seine Kapitulation von innen her vorbereitet werden. Der «kalte Krieg» hat sein bestes Ziel dann erreicht, wenn er sein Opfer dazu bringt, seinen Widerstand aufzugeben, ohne daß ein Schuß gefallen ist.

Einzelne moderne Völkerrechtler haben versucht, den «kalten Krieg» rechtsbegrifflich dadurch zu erfassen, daß sie ihn als einen fest umgrenzten Zwischenzustand zwischen Krieg und Frieden hineinstellten. Dieser Versuch wird so lange dem Problem nicht gerecht, als sich die Völkerrechtslehre mit dem «kalten Krieg» nicht befaßt und für ihn keine gültigen Regeln erarbeitet hat. So lange dies nicht der Fall ist, muß der «kalte Krieg» innerhalb der rechtlichen Systematik als eine besondere Form des Friedens behandelt werden. Wohl ist er Ausdruck einer politischen Feindschaft, in welcher der friedliche Verkehr zwischen den betroffenen Staaten oder Staatengruppen auf ein Mindestmaß beschränkt ist, in der man sich gegenseitig Unfreundlichkeiten zufügt, die sich an der Grenze des Friedensvölkerrechts bewegen, und in der sogar gewisse Normen des friedlichen Zusammenlebens unter den Völkern ausgeschaltet sind — die aber doch, rechtlich gesehen, nicht als Kriegsrecht gelten kann.

Diese ungenügende rechtliche Erfassung des «kalten Krieges», die dazu führt, daß er in das Friedensrecht eingeordnet werden muß, ist bedauerlich. Es ist zu hoffen, daß sich die Völkerrechtslehre möglichst bald dieses Phänomens annimmt, um es auch rechtlich dort einzureihen, wo es auch sachlich hingehört: als eine neue, besondere Form der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Völkern. K.

355.318.2

Die päpstliche Schweizergarde

Ein verantwortungsvoller Dienst der Treue und Ehre

Die hohe Aufgabe des Papstes hat in unserer, vom Widerstreit der Ideologien und Religionen zerrissenen Zeit eine Bedeutung erlangt, die im Dienste der Zusammenarbeit und Einigung der Christenheit aller Weltteile Träger einer Hoffnung ist, an die sich Menschen aller Rassen und Farben klammern. Dem Heiligen Vater zu dienen, ihn zu beschützen und ihm in der Erfüllung seiner Aufgabe nahe- und beizustehen, ist seit Hunderten von Jahren und auch heute noch das Streben von Menschen, für die Rom als Hauptsitz der katholischen Christenheit einen besonderen Anziehungspunkt bildet.

Zusammen mit Angehörigen anderer Nationen standen seit dem 14. Jahrhundert auch Schweizersoldaten im Dienste des Heiligen Stuhles, wo sie seit dem 15. Jahrhundert in verschiedenen Besitzungen der Päpste erwähnt werden. Anfänge der Rekrutierungen, die im Einvernehmen mit den Eidgenossen durchgeführt wurden, gehen bereits auf Papst Sixtus IV. (1471—1484) zurück; am bekanntesten jene vom 21. Januar 1480. Die Idee eines stehenden und disziplinierten Korps von Schweizern, das in direkter Abhängigkeit zum Heiligen Stuhl stehen und für den unmittelbaren Schutz der «Sacra Persona Summi Pontificis« und der Apostolischen Paläste verantwortlich sein sollte, wird allgemein Papst Julius II. zugeschrieben.

Er war es, der am 21. Juni 1505 die Staaten «Confederatis Superioris Alemanniae» wissen ließ, er habe Petrus von Hertenstein, «cubiculario nostro», die Anweisung gegeben, 200 Schweizersoldaten nach Rom zu führen «pro custodia palatii nostri». Für die Reise ließ er ihnen einen Passierschein ausstellen, wie auch für Hertenstein als Truppenführer und einen von Silenen als Hauptmann. Von diesem Haufen kamen am 21. Januar 1506 nur 150 Mann in Rom an, zogen durch die Porta del Popolo zum Petersplatz, wo sie von Julius II. von der Loggia aus mit ihren beiden Anführern feierlich gesegnet wurden.

Unter den einzelnen Päpsten kamen verschiedene neue Verträge zustande. So zum Beispiel das Abkommen, das Papst Leo XII. mit dem Kanton Luzern abschloß, das dann von Papst Pius IX. 1850 bestätigt wurde und noch heute in Kraft ist. Die Gardisten sind auch mit der zeitweise bewegten Geschichte des Papsttums eng verbunden geblieben, wurden sie doch mehrmals entlassen oder die Garde aufgelöst. Das gilt vor allem für die Zeiten der Gefangenschaft oder Verbannung der Päpste. Beim Sacco di Roma fielen 1527 ihrer 147 Gardisten, während sich deren 42 mit Papst Clemens in die Engelsburg retten konnten.

Die jüngste Neuorganisation der Schweizergarde erfolgte durch Papst Pius X. mit der neuen Regelung vom 13. März 1914, die ihren Bestand festlegt auf 6 Offiziere mit einem Obersten als Kommandanten und einem Kaplan, 15 Unteroffiziere und 110 Gardisten, Hellebardiere genannt, die aus allen Kantonen der Schweiz, mit Ausnahme des Tessins, ausgesucht werden. In einem Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs vom 20. Mai